

Bauwelt

Auf die Plätze?

In den Niederlanden trübt oft das Wetter den Wunsch, sich im Freien aufzuhalten. Neue innerstädtische Räume werden dennoch in pluralistischer Buntheit produziert. Überschüssigen Gestaltungswillen mancher Architekten bremsen gefürchtete Ästhetik-Beiräte. Öffentliche Bauten in Utrecht, Hilversum und Terneuzen zeigen, wie im Inneren künstliche Landschaften inszeniert werden





Ein Baumstamm als Geländer teilt die steile Treppe, die vom Parkgeschoß in die Eingangshalle führt. Über den kargen Stahlbetonböden kündigt ein Kronleuchter vom verflissenen Luxus der Radio- und Fernsehanstalt, die bisher in zehn kleineren Villen in ganz Hilversum untergebracht war. Trotz großzügig verteilter Perser bietet der Neubau nicht die „wohnliche Atmosphäre“ der Altbauten. Doch Verschwendung und räumlicher Kitzel geht auch von den ebenen Flächen aus, die plötzlich steil ansteigen und den Besucher ins nächsthöhere Geschoß leiten. Lageplan 1: 5000. Fotos: Christian Richters, Münster

Zehn Villen in einer Dose

Neubau des Rundfunk- und Fernsehsenders VPRO in Hilversum

Architekten:

MVRDV, Rotterdam

Winy Maas, Jacob van Rijs, Nathalie de Vries
Mitarbeiter:

Stefan Witteman, Alex Brouwer,

Eline Strijker, Jaap van Dijk, Mike Booth,

Fokke Moerel, Joost Kook, Willem Timmer

Tragwerksplanung:

Pieters Bouwtechniek, Haarlem;

Ove Arup, London

VPRO – die Abkürzung steht für Vrijzinnig Protestantse Radio Omroep – ist eine der ältesten Rundfunkanstalten der Niederlande. Der 1926 gegründete Sender, der später sowohl Radio- als auch Fernsehsendungen produzierte, wurde in der Nachkriegszeit schnell bekannt als Produzent experimenteller Programme mit „radikalem Touch“. Es waren die Macher von VPRO, die am Mittwochabend slawische Chöre und den neuesten Gitarrenrock in ein und demselben Radioprogramm unterbrachten; auch die ersten Erotikfilme flimmerten von hier aus über den Bildschirm.

Der Sender veränderte sein Profil in der Nachkriegszeit immer weiter: von freisinnig-christlich geprägten Inhalten hin zu links-intellektuellen und gesellschaftskritischen, gepaart mit einer Dosis Humor. Lange Zeit war die VPRO eine eher kleine Station, inzwischen spielt sie im Rahmen der dritten Fernsehprogramme eine wichtige Rolle.

Anfänglich hatte der Sender in einer großen Villa in Hilversum seinen Sitz. Mit zunehmendem Abonnenstand wuchs die Institution und breitete sich in dazugekauften Häusern aus. 1993 war der Sender auf zehn freistehende Villen in der ganzen Stadt verteilt, in deren Gärten oft Baracken für weitere Büros herumstanden. Wie man sich vorstellen kann, war die Kommunikation zwischen den einzelnen Redaktionen eher schlecht. Im Lichte der weitgehenden Selbständigkeit der verschiedenen Programmierer wurde sie aber auch nicht für wirklich nötig erachtet.

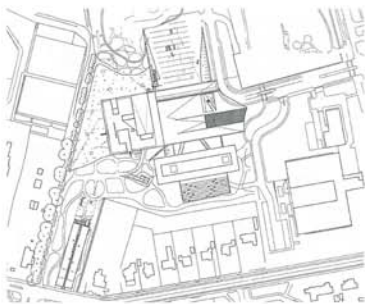
1990 wurde die Platznot so groß, daß gehandelt werden mußte. Dazu kam der Umstand, daß die Villen den Anforderungen für Arbeitsplätze einer Rundfunk- und Fernsehstation nicht mehr gerecht wurden und sich außerdem sicherheitstechnische Probleme einstellten. Der progressiv-liberale Charakter des Programms, den der Sender sich zugeute hielt, sollte auch die Suche nach einem Architekturbüro für den Neubau bestimmen. Eine kleine Mappe mit acht Studien- und Wettbewerbsentwürfen genügte damals den Architekten Winy Maas, Jacob van Rijs und Nathalie de Vries, um 1993 von der Auswahlkommission des Senders eingeladen zu werden. Maas und van Rijs hatten vorher bei Rem Koolhaas gearbeitet, de Vries kam von Mecanoo. Das gemeinsam gegründete Büro nannte sich MVRDV, nach den Initialen der drei Architekten. MVRDV hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch kein Projekt realisiert, nur ein kleines Freilufttheater in Delft mit 80 Plätzen war im Bau. Bisher in einem kleinen Atelier arbeitend, mieteten die drei Architekten in Erwartung des möglichen Auftraggebers für eine Woche Räumlichkeiten in einem repräsentativen Bürohaus. Die Qualität des Entwurfs und die geschäftige Atmosphäre

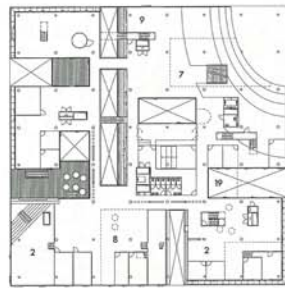
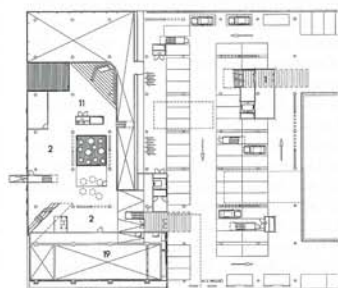
überzeugten die Radiomacher. Noch am gleichen Tag bekam MVRDV den Auftrag für den Entwurf des 40 Millionen Gulden teuren Gebäudes.

Das Raumprogramm entsprach eher einem herkömmlichen Bürobau. Auf der Hand gelegen hätte die in solchen Fällen übliche Typologie: ein langer Gebäuderiegel, fünf Geschosse hoch, 12,60 Meter breit, ein Gang in der Mitte, beidseitig Räume von 5,40 Meter Tiefe. Ein üblicher Zweispänner mit Einzelbüros war aber für die 350 Mitarbeiter des VPRO-Rundfunks allein aus atmosphärischen Gründen kaum annehmbar. Wenn es schon einen gemeinsamen Bürobau geben sollte, dann müßte er auch das typische „Villengefühl“ vermitteln, das die Altbauten ausstrahlten. Die Architekten haben dieses Bedürfnis der Mitarbeiter, auch künftig in einer Villa zu arbeiten, ernstgenommen. Dabei schien ihnen diese Eigenschaft vor allem im Sinne des Interieurs und der inneren Raumaufteilung wichtig und weniger im Hinblick auf eine wohlproportionierte und klassische Außenfassade.

Die Konstruktion des Neubaus ist einfach. Die „Villa VPRO“ – so wird das Gebäude heute genannt – besteht aus sechs aufeinandergestapelten Stahlbetonplatten für die einzelnen Geschosse. Einzig der Kellerboden ist eine flache, geschlossene Scheibe; die anderen fünf Geschosse sind von großen und kleinen Lufträumen durchbohrt; ihre Decken sind umgebogen, gefalzt oder schräg ansteigend. Die Perforationen bringen viel Tageslicht in den quadratischen Baukörper mit seinen Abmessungen von 53 auf 53 Meter Grundfläche und 21 Meter Höhe. Die Durchbrüche und Lufträume sind so zahlreich und in sich verschränkt, daß es gut möglich ist, sich in diesem Gebäude zu verlaufen. Intime Räume folgen auf große Säle, man entdeckt gleichsam „versteckte“ Bereiche und unerwartete Durchblicke. Auf den Stahlbetondecken stehen aber nur wenige feste Wände. Als massiv geschlossene Räume sind eigentlich nur die Fluchttreppenhäuser auszumachen, die als giftig gestrichene Volumen die Geschosse durchdringen.

Ein besonders auffälliges Entwurfsmotiv des Gebäudes, das sich auch in der Fassade abzeichnet, ist die Betondecke, die sich einmal um sich selbst dreht und dann im nächsten Geschoß weiterläuft. Das Motiv ist nicht ganz neu, der Einfluß des Lehrmeisters Rem Koolhaas ist deutlich ablesbar. Allerdings sind die Motive für den Einsatz solch ungewöhnlicher Raumformationen ganz andere. Koolhaas' Umgang mit Rampen und Schrägen dient vor allem der Ordnung und ist eher als Methode zu verstehen, ein komplexes Ganzes zu strukturieren. Bei MVRDV wird die Verwendung solcher verformter Raumbegrenzungen zu einem eigenen Spiel. Es ist



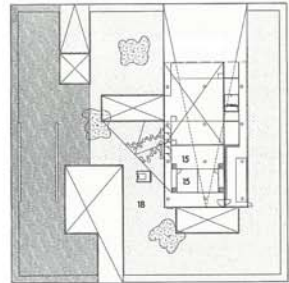
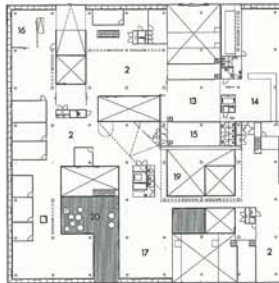
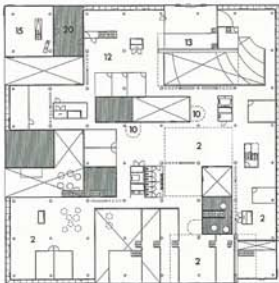




Auch die Lage in einem Park stützte die Entscheidung der Architekten, den Bau so kompakt wie möglich auszuführen. Fünfzig auf fünfzig Meter groß ist der in sich verschachtelte Baukörper. Die Erschließung ist so komplex, daß Besucher schnell die Orientierung verlieren und die Mitarbeiter immer die Wahl zwischen mehreren Wegen haben, um sich zu begegnen. Grundrisse und Fassadenabwicklung im Maßstab 1:1000

- 1 Haupteingang
- 2 Redaktion
- 3 Studio
- 4 Archiv
- 5 Lounge
- 6 Offener Kamin
- 7 Eingangshalle
- 8 Planung/Produktion
- 9 Publikumservice
- 10 Schalldichte Kabinen

- 11 Radioproduktion
- 12 Fernsehproduktion
- 13 Kantine
- 14 Küche
- 15 Konferenzraum
- 16 Direktion
- 17 Dokumentation
- 18 Dachgarten
- 19 Luftraum
- 20 Patio





Bis zu fünfzig Prozent der Beschäftigten arbeiten an manchen Tagen zu Hause und tauschen sich dann via Telefon oder Internet mit der Redaktion aus. Ein weniger kompaktes Gebäude würde den Eindruck der Leere erwecken

Man kann in dem Entwurfskonzept auch ein Hintereinander von Film-Szenen sehen, die in einer Art Montage unvermittelt gegeneinander verschnitten sind. Die Wege durch das Gebäude führen über eine wackelige Hängebrücke, passieren eine ganze Reihe von tief eingeschnittenen Patios und enden vor den Panorama-Fenstern mit Blick auf den Media-Park von Hilversum

ein optisches Werkzeug, mit dessen Hilfe visuelle und räumliche Effekte erzeugt werden können. Durch all das Biegen, Knicken und Falzen hat die Villa VPRO eine kohärente räumliche Ordnung verloren und ist, um es mit einer Metapher zu sagen, zu einer unübersichtlichen Hügellandschaft geworden. Entsprechende Eindrücke werden dem Besucher schon in der Eingangshalle vermittelt, wo eine rasant ansteigende Stahlbetondecke zur Ostfassade des Gebäudes hin hochgezogen ist. Der eigentliche Zugang liegt unter dieser Decke. In das auf der einen Seite nach außen offene Erdgeschoß ist eine gläserne „Schatulle“ gestellt, von der aus eine Treppe ein Geschoß höher zur Eingangshalle führt. Als Handlauf dieser Treppe dient ein halbiertes Baumstamm. Dieser durchdringt den ansteigenden Boden und leitet den Besucher nach oben. Nicht nur die Fußgänger erreichen hier das Gebäude. Auch Fahrradfahrer und Autos fahren unter diesem Vordach vor und nutzen den nach außen offenen Sockelbereich des Gebäudes als überdachten Einstellplatz. Die Umgebung des Gebäudes, auf der Eingangsseite vollständig asphaltiert, bleibt frei von Autos. Die offene Abstellfläche verläuft etwa bis zur Hälfte des Gebäudes und vollführt dann den schon beschriebenen Halbkreis nach oben in die Decke des nächsten Geschosses. Auch diese Decke ist ein „Kontinuum“: Sie bildet den Boden der Eingangshalle und geht dann ansteigend über in die Decke des dritten Obergeschosses. Einer kompliziert aufgefalteten Papierlandschaft gleich schlängelt sich so der Boden über drei Geschosse hinweg nach oben. Darüber hinaus gibt es große, zusammenhängende Raumfluchten, die sich wie überdimensionale Treppen quer durch das Gebäude ziehen. Eine davon – an der Südfassade gelegen – braucht sechs große Stufen, um die Programm- und Produktionsabteilungen in einem kommunizierenden Arbeitsbereich miteinander zu verbinden; eine zweite solche Raumflucht nimmt das Betriebsrestaurant auf und beginnt auf der Ebene des dritten Geschosses, um sich mit

Hilfe von insgesamt acht Zwischenpodesten bis hinauf zum Dach auszubreiten. Zu diesen diagonalen Raumverbindungen addieren sich die senkrechten Raumbezüge. Einige Luft-räume verbinden die Geschosse wie innere Röhren, andere schneiden das Gebäudevolumen bis zur Fassade hin auf. Eine ganze Reihe von inneren Patios strukturiert so den Bau, zugänglich von den Arbeitsräumen aus durch geschoßhohe, vollverglaste Schiebetüren. Fast wie ein Labyrinth wirkt das ganze Gebäude, nicht durch seine vielen Raumgrenzen, sondern eher durch deren Entgrenzung; der Raum ist frei, alle Funktionen scheinen irgendwie miteinander verbunden zu sein und optisch miteinander zu kommunizieren. Vom Keller aus etwa, in dem die Studios und die Montageräume untergebracht sind, führt der Blick zum Fahrraddepot hinter der „Bodenwelle“, aber auch zu den zehn Meter höher gelegenen abgestuften Büros der Programm- und Produktionsabteilungen.

Das Interieur der Büros ist bewußt einfach gehalten. Der Baukostenanteil, welcher normalerweise für den Innenausbau vorgesehen ist, floß in die Konstruktion. Insgesamt kostete der Neubau nur knapp über 2000 Gulden pro Quadratmeter. Es gibt keine verputzten Wände und keine festen Bodenbeläge. Aber auch Systemdecken und -wände, die üblichen Installationsstandards eines normalen Büros, fehlen. Der Boden blieb Sichtbeton, nur ausgewählte Bereiche – etwa in der Eingangshalle – sind überraschend mit einem Perserteppich belegt. Allein das Restaurant verfügt über einen Holzboden; aber auch hier sind die umgebenden Wände mit gewelltem Blech und Plexiglas verkleidet.

Die Möblierung stammt, soweit sie sich mitnehmen ließ, noch aus den Villen, in denen die einzelnen Abteilungen vorher untergebracht waren. Alles Neue wurde bis auf wenige Ausnahmen aus dem Standardkatalog der Büroeinrichter ausgewählt.

Die freie Grundrißteilung ist nicht zuletzt durch die Installation von „intelligenten Böden“ möglich. In Zusammenarbeit mit Ove

Arup wurde eine 72 Zentimeter dicke Stahlbetondeckung entwickelt, die alle gebäudetechnischen Installationen aufnehmen kann. Datenstränge, Telefon- und Elektroleitungen, aber auch die Röhren der Heizungsinstallation und der Sprinkleranlage sind darin verborgen.

Ein weiteres Problem, das der Entwurf aufgrund der vollverglasten Fassaden zu bewältigen hatte, ist der Sonnenschutz. Gelöst wurde es mit Hilfe einer Kombination von koloriertem, grün und golden reflektierendem Sonnenschutzglas – das hier nicht an anonyme Bürofassaden erinnert – und preisgünstigen perforierten Gummivorhängen, die teilweise über mehrere Geschosse geführt werden.

Führt man sich die Gesamtheit der räumlichen Eindrücke in dem Neubau vor Augen, so drängen sich gleich mehrere Interpretationen auf. Naheliegender ist jene, die in dem Entwurf ein Hintereinander filmischer Szenen zu sehen meint, die wie in einer Montage hart gegeneinander verschnitten sind. Ein Rundgang durch die „Villa VPRO“ führt über eine instabile Brücke wie in Indiana Jones, es gibt aber auch eine pompöse Fred-Astaire-Treppe vor dem offenen Kamin im Montagekeller. Ein unvermittelt aufgehängter Kronleuchter kündigt von verflossenem Luxus.

Wahrscheinlich ist die Metapher einer architektonischen Landschaft noch treffender: Die Büros mit den dazwischengestreuten grünen Dachgärten formen eine Berglandschaft aus Rampen, Treppen, Spalten und Falzen. Auch das gesamte Gebäudevolumen wurde wie ein Kubus in eine Parklandschaft hineingeschnitten. Die kompakte Form ist genau in einer Bodenwelle plaziert. Lange, offene Bruchsteinwände auf der Höhe der Kellereinfahrt markieren den Einschnitt ins Erdreich. Das Dach selbst ist begrünt und simuliert Natur; dieser Garten wird mit einem der Aufzüge direkt erschlossen.

Die Aneinanderschaltung der Räume im Gebäude wurde bis ins Detail inszeniert. Fast möchte man die Analogie so weit treiben





Ein schräg in die Wand geschnittenes Bullauge und eine große Schulhofs-Uhr sind das einzig Auffällige im nüchternen Aufnahmestudio

Skizze rechte Seite oben:
 Alberts & van Huut, Amsterdam.
 Computerzeichnungen (2):
 Eric van Eggerat, Rotterdam

und als fernes Vorbild für das komplizierte Raumgefüge der Villa VPRO den Landschaftstypus der Englischen Gärten ausmachen, wie sie in Stowe oder Petworth geplant wurden. In diesen Gärten wird der Spaziergänger ganz selbstverständlich an unterschiedlichen Szenen vorbeigeführt und zum Nachdenken angerührt. Szenen ohne hierarchische Ordnung, aber mit unterschiedlicher Thematik, variieren die Spannweite der Eindrücke: vom Intimen eines dunklen Pfades bis zur weiten Aussicht über einen See.

Diese Idee, mit einem Minimum an Mitteln ein Maximum an „topographischen Eindrücken“ zu erzeugen, prägt den Entwurf des Rundfunkgebäudes, das mit der Absicht geplant wurde, maximale Interaktion zwischen

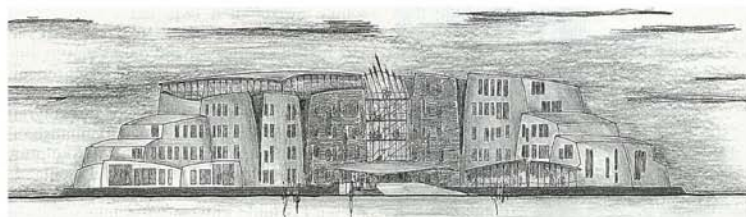
den Mitarbeitern zu ermöglichen. Die Räume sind unhierarchisch und vielfältig miteinander verflochten. Es gibt keinen Standpunkt, von dem aus sich die Struktur des Gebäudes gleichsam mit einem Augenaufschlag begreifen ließe. Das Gebäude ist in diesem Sinn eine zutreffende Widerspiegelung der Eigenschaften, die sich die Fernseh- und Rundfunkstation VPRO selbst zuschreibt: freisinnig, unerwartet und mit progressiven Charakterzügen.

Aus dem Niederländischen von:
 Daniel Schneider

Rundfunk und Fernsehen in den Niederlanden – ein seltsames System

Die Organisation des niederländischen Rundfunks und Fernsehens gehört zu den kompliziertesten der Welt. Es ist fast unmöglich, der Logik dieses Systems auf die Schliche zu kommen und den Knoten von Kanälen, Sendern und Sendebewilligungen zu entwirren. Ohne diese komplexe Struktur und ihre aktuelle Veränderung wären allerdings die Neubauten für viele Sender – unter anderem für VPRO – nicht zu verstehen.

Die Niederlande haben drei öffentliche Fernsehkanäle. Für deren Betrieb ist die NOB verantwortlich, ein privatisierter Produktionsbetrieb, der dafür sorgt, daß die von den Sendern angelieferten Programme auch tatsächlich ausgestrahlt werden. Außerdem stellt er den Sendern die eigentlichen „Produktionsmittel“ – also Studios, Kameraleute, technische Einrichtung – zur Verfügung. Acht Anstalten teilen sich die Sendezeiten auf den drei Kanälen. Seit langem funktionieren auch diese Anstalten als quasi privatwirtschaftlich geführte Unternehmungen, die finanziell, organisatorisch und programmatisch nichts miteinander zu tun haben. Auch der Staat hat keinen Einfluß auf sie. Sechs der acht Anstalten koexistieren schon mehr als 60 Jahre nebeneinander; zwei weitere sind erst in den sechziger Jahren gegründet worden. Konkurrenz gab es zwischen den einzelnen Anstalten nicht; es wäre auch we-



nig sinnvoll gewesen, da jede einzelne Rundfunkanstalt eine separate gesellschaftliche Gruppe repräsentierte. So trug etwa der eine Sender eine katholische Handschrift, ein anderer war streng protestantisch, ein dritter sozialistisch und so weiter. Die seltsame Tradition, Sender und Sendezeit nach Glaubensgemeinschaften zu verteilen, läßt sich auf eine rigide Separation innerhalb der niederländischen Bevölkerung zurückführen, die bis weit in die sechziger Jahre hinein bestand. In eine protestantische Familie hineingeboren zu sein, bedeutete, in einem protestantischen Quartier zu wohnen und eine protestantische Schule zu besuchen. Man spielte Fußball in einem protestantischen Klub und ging sogar in einem protestantischen Betrieb zur Arbeit. Der Kontakt mit den anderen Konfessionen erübrigte sich, da auch alle sozialen Einrichtungen nach Konfessionen aufgeteilt waren: Schulen, Krankenhäuser, Universitäten und eben auch die Rundfunk- und Fernsehanstalten.

Bereits in den zwanziger Jahren gab es sechs verschiedene Gruppierungen mit eigenen Programmen, aber nur einen einzigen Radio-kanal. Jede Anstalt verfügte proportional zu ihrer Mitgliederzahl über entsprechende Sendezeiten. Die Sozialisten belegten etwa den Samstagmorgen, den Dienstagabend und den Donnerstagmittag. Die Katholiken sendeten am Sonntagmorgen und Freitagmittag, die freisinnigen Protestanten am Donnerstagabend und Mittwochmorgen usw. Diese

Aufteilung der Sendezeit führte zu der absurden Situation, daß die sozialistisch orientierte Hörerschaft den Dienstagabend vor dem Radio verbrachte, den Apparat aber niemals am Sonntagmorgen eingeschaltet hätte. Der Sonntag gehörte den Katholiken.

Die Teilung der niederländischen Gesellschaft in untereinander nicht kommunizierende Subgruppen hat sich seit den sechziger Jahren langsam aufgelöst. Die Struktur von Rundfunk und Fernsehen blieb hingegen zumindest teilweise bestehen und gilt heute als letzter Rest der ehemaligen „Versäulung“. Noch immer teilen die acht großen (und ein Dutzend kleine) Stationen die zur Verfügung stehende Sendezeit der öffentlichen Kanäle unter sich auf; gemäß der Anzahl ihrer zahlenden Mitgliedschaft. Eine große Anstalt hat heute rund eine halbe Million Mitglieder.

Seit ein paar Jahren ist die Tendenz fallend. Unter dem Druck der neuen kommerziellen Sender wie RTL und SBS, die seit 1988 auf eigenen Kanälen präsent sind, sucht die alte Garde der „Mitgliedsanstalten“ nach neuen Konzepten. Sie ist gezwungen, ihre Kräfte durch eine bessere Organisation zu bündeln und sich entweder an das kommerzielle Angebot anzupassen oder sich mit eigenständigem Programm noch deutlicher zu profilieren. Es sieht so aus, als ob Sender mit eigenständigem Profil – wie etwa VPRO – zur Zeit die besseren Karten haben.

Aus dem Niederländischen von:
Daniel Schneider



Eine effizientere Organisation versprechen sich die niederländischen Programmanbieter von gemeinsamen Sende- und Verwaltungszentren. Aber auch wer nicht gleich zusammenzieht, sucht die Kräfte zu bündeln.

VPRO, VARA und NPS vom dritten Kanal werden ihren Sitz künftig in zwei separaten Zentren in unmittelbarer Nachbarschaft haben; den bereits realisierten Bau von VPRO zeigen die vorangehenden Seiten.

Einen internen Wettbewerb hatte kürzlich auch der Sender NOS für seinen Neubau in Hilversum veranstaltet. Zwei Entwürfe dokumentieren, wie anstrengend die Suche nach einer symbolträchtigen Bauform sein kann. Eric van Eggerat schlug eine amorphe Bubble-Architektur vor, deren Mittelteil einer riesigen Ohrmuschel gleicht. Alberts und van Hunt, die Preisträger, denken an einen anthroposophischen Erdhügel

